Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

„Und was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt."
(Schiller).

№ 10.	15. Mai 1913.	45. Jahrgang.

Wohlwollen.

Wir glauben daran, ehrlich, getreu, keusch, wohltätig und tugendhaft zu sein und allen Menschen Gutes zu tun; in der Tat mögen wir sagen, daß wir die Ermahnung Pauli befolgen: „Wir glauben alles, wir hoffen alles;" wir haben vieles ertragen und hoffen fähig zu sein, alles zu ertragen. Wo etwas Tugendhaftes, Liebenswürdiges, oder von gutem Rufe oder Lobenswertes ist, trachten wir nach diesen Dingen". — Der 13. Glaubensartikel.

„Du sollst Deinen Nächsten lieben als dich selbst". — Röm. 13:9.

„Und über alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit". — Kolosser 3:14.

„Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen". — 1. Kor. 13:13.

Wohlwollen ist die vornehmste der persönlichen Tugenden. Eine wohlwollende Person besitzt guten Willen ihren Mitmenschen gegenüber. Des Menschen erstes sittliche Problem ist die Erlernung von Selbstbeherrschung zur Erlangung eines guten Gemüts. Erst wenn er dieses erreicht hat, kann er seine Energie einer erhabeneren Regel des Wohlwollens zuwenden. Wir finden, daß die Juden in ihrer frühen Geschichte dem Gesetze Moses, „Auge um Auge, Zahn um Zahn" gemäß lebten; als sie aber in ein höheres Stadium der Zivilisation und Kultur eintraten, kam Christus mit der höheren Vorschrift. Der größte Begriff, welchen Christus der Welt gab, war die Idee von der Brüderschaft der Menschheit, die Idee von der Liebe.

Wohlwollen schließt christliche Liebe im Sinne von Almosengeben, Freundlichkeit und Bedachtsein für andere, Uneigennutz und persönlichem Opfer für das Wohl anderer ein. Irgend welche Verbindung zwischen Erfolg und diesem Geiste des Wohlwollens mag in Frage gestellt werden und doch ist es das einstimmige Zeugnis aller derer, die wohlwollend gewesen sind, daß das höchste Glück des Lebens im Wohlwollen gegen andere liege. Wenn Erfolg in dem Sinne gedacht ist, daß das Beste ein Leben in Fülle und Reichtum sei, so haben wir auch alles Recht, das Wohlwollen als erste Notwendigkeit zu Erfolg zu betrachten.

Der Friedefürst.

Von W. Jennings Bryan.
(Schluß.)

Die schwierigste aller zu kultivierenden Tugenden ist der versöhnliche Geist. Wiedervergeltung scheint dem menschlichen Herzen natürlich zu sein; die Sünde, seinem Feinde mit gleicher Münze zu bezahlen, ist allgemein. Es war sogar populär, von Rache zu prahlen; an dem Monument eines Helden wurde einst die Inschrift angebracht, daß er beiden, Freunden und Feinden mehr zurückzahlte, als er empfing. Das war nicht der Geist Christi. Er lehrte Vergebung, und in jenem unvergleichlichen Gebet, welches er als ein Muster für unsere Bitten hinterließ, machte er die Bereitwilligkeit zu vergeben, zur Richtschnur, nach welcher wir Verzeihung beanspruchen können. Er lehrte nicht nur Verzeihung, sondern er erläuterte seine Lehren durch Beispiele. Als jene, die ihn verfolgten und des schmählichsten Todes sterben ließen, erhob sich sein Geist der Vergebung über sein Leiden und er betete: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun!"

Nur Liebe ist das Fundament des Bekenntnisses Christi. Die Welt wußte zuvor was Liebe ist; Eltern liebten die Kinder und Kinder die Eltern; Männer liebten ihre Frauen und Frauen ihre Männer; Freunde hatten geliebte Freunde; Christus aber gab uns eine neue Begriffserklärung von Liebe. Seine Liebe war so grenzenlos wie das Meer. Ihr Gebiet war so unermeßlich, daß selbst seine Feinde es nicht überschreiten konnten. Andere Lehrer suchten das Leben ihrer Nachfolger durch Regeln und Formeln zu regulieren, aber der Plan Christi war, zuerst das Herz zu läutern und es dann der Liebe zu überlassen, die Schritte zu lenken.

Welche Schlußfolgerung kann aus dem Leben, den Lehren und dem Tode der historischen Gestalt gezogen werden? In einer Zimmermannswerkstatt aufgewachsen, ohne Literaturkenntnisse, ausgenommen die Heilige Schrift, ohne Bekanntschaft lebender Philosophen oder den Schriften verstorbener Weisen, sammelte dieser junge Mann Jünger um sich, verbreitete ein höheres Gesetzbuch guter Moral als die Welt je zuvor kannte, und erklärte sich selbst als der Messias. Für einige kurze Monate lehrte er, wirkte Wunder und wurde alsdann gekreuzigt; seine Jünger wurden zerstreut und viele von ihnen getötet; seine Aussagen wurden bestritten, seine Auferstehung geleugnet und seine Anhänger verfolgt. Aber von diesem Anfange an breitete sich seine Religion aus, bis Millionen seinen Namen in Ehrerbietung auf ihre Lippen nahmen und Tausende willens waren, lieber zu sterben, als den Glauben, den er in ihre Herzen pflanzte, aufzugeben. Wie können wir Rechenschaft über ihn geben? „Was denken Sie von Christus?" Es ist leichter an seine Göttlichkeit zu glauben, als auf irgend eine andere Weise zu erklären, was er sagte, tat und war. Und seit ich den Orient besuchte und Zeuge des erfolgreichen Kampfes war, den das Christentum gegen die Religionen und Philosophien des Ostens unternimmt, ist mein Glaube größer geworden.

Vor einigen Jahren, als das Weihnachtsfest herannahte, dachte ich über dieses Fest und den, zu dessen Ehre es gefeiert wird, nach. Ich rief die frohe Botschaft, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, in mein Gedächtnis und alsdann liefen meine Gedanken zu jener Prophezeihung zurück, die Jahrhunderte vor seiner Geburt hervorkam und ihn als den Friedefürst bezeichnete. Und um meine Erinnerung aufzufrischen, las ich diese Prophe-

zeihung noch einmal und fand in ihrer unmittelbaren Verfolgung einen Vers, den ich vergessen hatte — ein Vers, der erklärt, daß die Zunahme seines Friedens und seiner Regierung ohne Ende sei, auf daß, fügt Jesaja hinzu, er sein Volk zurichte mit Gericht und Gerechtigkeit. Auf Grund dieser Prophezeihung habe ich dieses Thema erwählt, um zu zeigen, welche Gründe mich leiteten zu glauben, daß Christus den Titel, der Friedefürst, voll und ganz verdiente, und daß in künftigen Zeiten dieser Name mehr und mehr Anwendung auf ihn finden wird. Der Glaube an ihn bringt Frieden in die Herzen und seine Lehren schaffen und fördern die Eintracht unter den Menschen. Und wenn er Friede in alle Herzen legen kann und sein Bekenntnis einen Weltfrieden hervorbringen wird, wer wird ihm dann sein Recht, Friedefürst zu heißen, streitig machen wollen?

Die ganze Welt verlangt nach Frieden; jedes Herz, das jemals schlug, wünschte sich Ruhe und viele Methoden, sich des Friedens zu versichern, sind entstanden. Einige dachten, ihn durch Reichtum zu gewinnen und haben angestrengt gearbeitet, um in Wohlstand zu kommen; sie hofften Frieden zu finden, wenn sie im stande wären, zu gehen wohin es ihnen beliebt und zu kaufen, was ihnen wünschenswert erscheint. Viele von denen, die sich bemühten, den Frieden mit Geld zu kaufen, verfehlten meistens, sich in den Besitz großer Vermögen zu bringen. Und welche Erfahrungen machten jene, die in der Anhäufung von Geld erfolgreich waren? Sie alle erzählen dieselbe Geschichte — nämlich, daß sie die erste Hälfte ihres Lebens dem Versuch opferten, Geld von anderen zu erlangen und in der letzten Hälfte Mühe hatten, andere davon abzuhalten, sich ihres Geldes zu bemächtigen und daß sie keinen Frieden in beiden Hälften gefunden hatten.

Einige suchten den Frieden in gesellschaftlichen Auszeichnungen; aber entweder innerhalb der charmanten Kreise und fürchtend ihren Platz zu verlieren, oder außerhalb und hoffend, daß sie hineinkommen möchten, haben auch sie den Frieden nicht gefunden.

Einige glaubten in politisch hervorragenden Stellungen liege der Friede; aber, ob das Amt durch Geburt wie in Monarchien oder durch die Wahl wie in Republiken kommt, so bringt es doch keinen Frieden mit sich. Ein Amt ist nur dann augenfällig, wenn nur wenige es bekleiden können. Nur wenn wenige in einer Generation hoffen können, sich einer Ehre zu erfreuen, nennen wir es eine große Ehre. Ich bin froh, daß unser himmlischer Vater den Frieden des menschlichen Herzens nicht von dem Bestand unseres weltlichen Besitztums oder der Erlangung gesellschaftlicher oder politischer Auszeichnungen abhängig machte, denn in jedem Fall könnten nur wenige daran teilnehmen; aber indem er den Frieden zur Belohnung eines reinen Gewissens gegenüber Gott und den Menschen machte, brachte er ihn in den Bereich eines Jeden. Der Arme sowohl wie der Reiche, der sozial Ausgeschlossene als auch der Leiter der Gesellschaft, der demütigste Bürger gleich denen, die politische Macht in Händen haben, können ihn erlangen.

Christus förderte den Frieden, indem er uns die Versicherung gab, daß eine Gemeinschaft zwischen dem Vater in der Höhe und dem Kinde auf Erden errichtet werden kann. Und wer kann den Trost ermessen, den das Gebet in einem betrübten Herzen bewirkt?

Und Unsterblichkeit? Wer kann den Frieden genug ästimieren, welchen der Glaube an ein künftiges Leben den Leidenden brachte? Christus erbrachte uns den Beweis der Unsterblichkeit und doch scheint es kaum notwendig, daß jemand vom Tode erstehen sollte um uns zu überzeugen, daß das Grab nicht das Ende sei. Gott gab jeder Kreatur eine Zunge, die eine Auferstehung verkündigt.

Wenn der Vater geruht, das kalte und pulslose Herz der begrabenen Eichel mit göttlicher Kraft zu berühren und verursacht, daß sie aus ihren Gefängnismauern bricht, wird er dann die Seele des Menschen in der Erde unbeachtet lassen, welche im Ebenbilde ihres Schöpfers gemacht wurde? Wenn er sich bückt, dem Rosenstrauch, dessen verwelkte Blüten der Herbstwind hinwegführt, die liebliche Versicherung auf einen anderen Frühling zu geben, wird er dann dem Menschen die Worte der Hoffnung verweigern, wenn der Frost des Winters naht? Wenn stumme und unbeseelte Materie, obgleich durch die Naturkräfte in eine Vielheit von Formen verwandelt, niemals sterben kann, soll dann der Geist des Menschen eine Vernichtung erleiden, nachdem er, gleich einem königlichen Gast, diesem irdischen Pachtgut einen kurzen Besuch gemacht hat? Nein, so wahr ich weiß, daß ich heute lebe, bin ich mir auch eines anderen Lebens gewiß!

. . . Ein Glaube an Unsterblichkeit tröstet nicht nur den Einzelnen, sondern übt auch einen mächtigen Einfluß aus, Frieden zwischen die Einzelnen zu bringen. Wenn jemand wirklich denkt, daß der Mensch wie ein unvernünftiges Tier stirbt, so mag er der Versuchung verfallen, seinem Nächsten Ungerechtigkeit widerfahren zu lassen, falls die Umstände eine Entdeckung seiner Handlungsweise ausschließen. Aber wenn jemand wirklich erwartet, daß es ein Wiedersehen in Gemeinschaft mit jenen gibt, die er heute kennt, wird er aus Furcht vor einer endlosen Reue von üblen Taten abgehalten. Wir wissen nicht, welche Belohnungen oder Strafen uns erwarten; gäbe es aber keine andere Züchtigung, so wäre es für denjenigen, der vorsätzlich und wissentlich seinem Nächsten unrecht tat, Strafe genug, für immer in der Gesellschaft jener Person zu leben. Ich wiederhole, daß der Glaube an die Unsterblichkeit einen mächtigen Einfluß ausüben muß, Gerechtigkeit unter den Menschen zu begründen, und auf diese Weise das Fundament für den Frieden zu legen.

Und wiederum verdient Christus der Friedefürst genannt zu werden, weil er uns ein, den Frieden förderndes Maß unserer Größe gegeben hat. Als seine Jünger sich untereinander stritten, wer von ihnen der Größte im Himmelreich sei, tadelte er sie und sagte: „Welcher will groß werden unter euch, der soll euer Diener sein.“ Dienstwilligkeit ist das Maß der Größe; so war es immer gewesen; es ist heute wahr und wird immer wahr sein, daß derjenige der Größte sein wird, der das meiste Gute tut. Welch einen Umschwung wird es auf dieser alten Welt hervorrufen, wenn uns diese Regel zur Lebensregel werden wird. Bald alle unsere Streitigkeiten und Zänkereien entstehen aus der Tatsache, daß wir versuchen Vorteile aus anderen zu gewinnen — Friede wird in unserer Mitte sein, wenn wir probieren werden, etwas für unseren Nächsten zu tun. Unsere Feindseligkeiten und Erbitterungen sind die Früchte unserer Bemühungen, soviel wie möglich der Welt abzugewinnen — Friede wird unter uns herrschen, wenn unser eifrigstes Bestreben dahin gehen wird, soviel wie möglich *für* die Welt zu tun. Die leitende Gesellschaft wird einen gewaltigen Schritt dem Friedensreich entgegen machen, wenn sie einen Bürger mehr nach seinen guten Leistungen als nach seinem Einkommen einschätzt und die Krone ihrer Anerkennung demjenigen überreicht, welcher am meisten zur Wohlfahrt aller beigetragen hat. Der Friede ist der Nimbus des christlichen Ideals; während er dem Schwächsten und Niedrigsten in Sicht ist, ist er doch so erhaben, daß selbst die Besten und Vornehmsten an ihm emporschauen müssen.

. . . Aber dieser Friedefürst verspricht uns nicht nur Frieden, sondern Kraft. Einige meinten, seine Lehren paßten nur für die Schwachen und Furchtsamen und stehe tatkräftigen, energischen und strebenden Männern nicht an. Nur der Mann voll Glauben kann mutig sein. Im Vertrauen, an der Seite

Jehovas zu kämpfen, zweifelt er nicht am Erfolg seiner Sache. Was liegt ihm daran, sich am Triumphgeschrei zu beteiligen? Wenn jedes Wort, das er der Wahrheit willen gesprochen hat, einen Einfluß ausübte und jede gerechte Tat bei der Schlußabrechnung ins Gewicht fällt, so ist dem Christen unwesentlich, ob er siegreich hervorgeht, oder inmitten des Kampfes erliegt.

. . . Nur jene, die glauben, probieren die scheinbare Unmöglichkeit und beweisen durch den Versuch, daß einer mit Gott ein Tausend und zwei, zehntausend in die Flucht jagen können. Ich kann mir vorstellen, wie die ersten Christen, die in die Arena geworfen wurden, um denen, die roher und grausamer als die wilden Tiere waren, ein Schauspiel zu bereiten, von ihren zagenden Gefährten flehentlich gebeten wurden, ihr Leben nicht in Gefahr zu bringen. Aber indem sie in der Mitte der Arena niederknieten, beteten und sangen sie, bis sie von den Bestien verschlungen wurden. Wie hilflos und — nach allen menschlichen Regeln gemessen — wie hoffnungslos war ihre Sache! Und doch erwies sich innerhalb einiger Jahrzehnte die Macht, die sie anriefen, mächtiger als die Legionen des Kaisers und der Glaube, in welchem sie starben, triumphierte über das ganze Land. Es ist bekannt, daß jene, welche die Martyrer zur Zielscheibe ihres Spottes machten, sich selbst frugen: „Was ist es, das das Herz des Menschen ergreift und ihn sterben läßt, wie diese sterben?“ Sterbend waren sie größere Eroberer, als wenn sie sich ihr Leben durch Preisgabe ihres Glaubens erkauft hätten.

Was wäre das Schicksal der Kirche gewesen, wenn die ersten Christen einen schwachen Glauben gehabt hätten, wie ihn viele unserer Christen heutzutage besitzen? Und, auf der anderen Seite, wenn die Christen von heute den Glauben der Martyrer hätten, wie lange würde es währen, bis jene Prophezeihung in Erfüllung geht, daß jedes Knie sich beugen und jede Zunge bekennen soll?

Unser Glaube sollte sogar stärker sein, als der Glaube derjenigen, die vor zweitausend Jahren lebten, denn wir sehen, wie sich unsere Religion ausbreitet und die Philosophien und Bekenntnisse des Orients verdrängt.

Mehr und mehr anerkennt der Christ die Vollkommenheit, mit welcher Christus die Ansprüche des Herzens stillt und dankbar für den Frieden, dessen er sich erfreut und die Kraft, die er empfing, wiederholt er die Worte des großen Sir William Jones: „Vor deinem geheimnisvollen Altar, himmlische Wahrheit knie ich in Mannheit wie ich in meiner Jugend kniete; laß mich so knieen, bis dieses trübe Dasein vergeht und des Lebens letzter Schatten durch dein Licht verklärt wird.“

Tatsachen lügen nicht.

Um zu taufen und in den Verordnungen des Evangeliums zu amtieren und um in diesen Handlungen von Gott anerkannt zu sein, muß man dazu auf gehörige Weise *berufen* sein. Wir lesen im Briefe an die Ebräer: „Und niemand nimmt ihm selbst die Ehre, sondern er wird berufen von Gott, gleich wie der Aaron.“ Und die, welche Gott wirklich berufen hat sind jene, von welchen wir in dem Schreiben des Paulus an die Epheser (Kap. 4: 11—14) lesen, welches lautet: „Und er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu *Propheten*, etliche zu *Evangelisten*, etliche zu *Hirten* und *Lehrern*, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts, dadurch der Leib Christi erbauet werde, bis daß wir alle hinankommen zu *einerlei Glauben* und Erkenntnis des Sohns Gottes, und ein vollkommner Mann werden, der

da sei im Maße des vollkommenen Alters Christi; auf daß wir nicht mehr Kinder seien, und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen."

Wenn wir aber die vielen Hunderte von verschiedenen Kirchen, Glaubensparteien und Bekenntnisse von heute betrachten, so müssen wir uns sagen, daß von „einerlei Glauben" keine Rede sein kann, sondern daß gerade auf dem religiösen Gebiete Zersplitterung und Uneinigkeit vorherrschend sind. Unwillkürlich drängt sich uns die Frage auf: „Was ist die Ursache dieser Glaubensspaltung, da doch „ein Herr, ein Glaube und eine Taufe" die Grundlage des Christentums darstellen sollte?" Die Antwort ist leicht, denn statt des oben erwähnten, von Gott berufenen Priestertums haben sich Menschen selbst die Ehre genommen, das Evangelium, ungeachtet jener Mahnung des Apostels Paulus, nach einer ihnen bequemen Weise zu verkündigen.

So lange wir nun noch nicht zu einer Einheit des Glaubens gelangt sind, ist es unumgänglich notwendig, ein von Gott anerkanntes Priestertum zu besitzen, da er ja nur mit ihm durch Offenbarung seines Willens verkehrt, wie es der Prophet Amos zum Ausdruck bringt: „Denn der Herr tut nichts, er offenbare denn sein Geheimnis den Propheten, seinen Knechten."

Wem es um sein Seelenheil zu tun ist und wer nach der wahren Kirche sucht, muß sein Augenmerk auf eine Priesterschaft richten, die mit Vollmacht und Autorität von Gott angetan ist, ein Priestertum, das das Prinzip der Taufe auf gleiche Weise handhabt, wie es zu Christi Zeiten ausgeübt wurde, und nach dem ursprünglichen Muster organisiert ist. Aller Welt rufen wir daher zu: „Prüfet das von uns verkündigte Evangelium, befolgt die Grundsätze desselben und ihr werdet inne werden, ob diese Lehre von Gott ist oder ob wir von uns selbst reden. Auch allen, die gegen Mormonismus streiten, gilt die ernste Mahnung (Apost. 5:38—39): „Lasset ab von diesen Menschen, und lasset sie fahren. Ist der Rat oder das Werk aus den Menschen, so wird's untergehen; ist's aber aus Gott, so könnet ihr's nicht dämpfen; auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wieder Gott streiten wollen."

Die Erfahrungen eines Missionsältesten in diesen Ländern sind — in religiösen und weltlichen Beziehungen — mannigfacher Art. Für ihn ist die Welt verdunkelt, denn er sieht, wie die Menschen immer weiter von dem von Christus bezeichneten Weg abweichen, und wie die Liebe zu Reichtum und die Begierde nach Lebensgenuß Raum gewinnt; er sieht, wie die Liebe zum wahren Evangelium, das er ihnen bringt, verdrängt und der Wert eines wahrhaft christlichen Lebens mißachtet wird. Dann weilen seine Gedanken bei dem Volke, das Gott auserwählt hat und welches versucht, nach seinem Willen zu leben.

Obwohl wir auch, wie alle Menschen, Fehler und Schwachheiten haben, so bin ich unserem himmlischen Vater doch dankbar, mich zu dem Volke zählen zu dürfen, das er vor allen anderen auserkoren hat. Die Welt nennt uns Verführer und Betrüger; aber würde ein Betrüger in gleicher Weise ausgehen eine frohe Botschaft zu verkünden, wie wir als Aelteste es tun? Wir verkündigen das Evangelium ohne Lohn und ohne jegliche Vergütung für unsere Opfer an Zeit und Geld und stützen uns nur auf die Verheißungen unseres Heilandes (Mark. 10:29—30): „Es ist niemand, so er verläßt Haus oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Aecker um meinetwillen und um das Evangelium willen, der nicht hundertfältig empfahe, jetzt in dieser Zeit Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Aecker mit Verfolgungen und in der zukünftigen Welt das ewige Leben."

Wäre es nicht angenehmer, daheim bei den lieben Seinen im trauten Familienkreise zu weilen, anstatt hinauszugehen, einer kalten, liebloſen Menſchheit ein verkanntes Evangelium anzutragen, vielfache Entbehrungen, Hohn und Spott erduldend? Kann da von Betrug die Rede sein?

Jeder Menſch, der ehrlich und aufrichtig iſt, wird dieſe Frage verneinen; aber jene, die das Vorurteil nicht überwinden können oder mit geiſtlichem Hochmut angetan ſind, ſind eher geneigt unſere Verfolgung zu unterſtützen, als unſeren Worten zu glauben. In ſeinem Briefe an Titus aber ſagte der Apoſtel Paulus: „Den Reinen iſt alles rein; den Unreinen aber und Ungläubigen iſt nichts rein, ſondern unrein iſt ihr Sinn ſowohl als ihr Gewiſſen. Sie ſagen, ſie erkennen Gott, aber mit den Werken verleugnen ſie es, ſintemal ſie ſind, an welchen Gott Greuel hat, und gehorchen nicht und ſind zu allem guten Werk untüchtig.“

Ich weiß und fühle es immer mehr, daß dieſes Werk von Gott iſt, und daß er es in ſeiner Hand hält; wäre dieſes nicht der Fall, ſo würden wir nicht ſo verfolgt und verachtet werden. Zwar ſind auch wir allen Verſuchungen unterworfen; aber ſind die „Mormonen“ die einzigen Uebertreter göttlicher Gebote? Wenn dem ſo wäre, dann ſollte die Welt in religiöſer Hinſicht auf beſſeren Füßen ſtehen als ſie heute ſteht! Würden wir uns dem Treiben der Welt ergeben, ſo würde ſie uns auch achten; da wir aber ſuchen, uns fern von ihren Sünden und Laſtern zu halten, hat die Welt keine Liebe für uns übrig.

„Wer der Welt Freund ſein will, der wird Gottes Feind ſein,“ ſagt Jakobus. Es iſt aber beſſer, die Freundſchaft Gottes zu gewinnen und dauernd zu erhalten, denn die Gunſt der Menſchen. Und meine Brüder und Schweſtern möchte ich ermuntern, dem Evangelium nach beſten Kräften treu und an ſeiner Verbreitung mit Mut und Willen tätig zu ſein. „Laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, daß ſie euere guten Werke ſehen und euren Vater im Himmel preiſen.“ Gebt Zeugnis von dieſem Evangelium wo ſich euch Gelegenheit bietet und beweiſt durch euren Lebenswandel, daß ihr beſtrebt ſeid, nach Gottes Geſetzen zu leben; dadurch werdet ihr die ſchwere Arbeit der Aelteſten erleichtern und das glorreiche Werk des Herrn aufbauen helfen.

Sucht nicht nur gute Vorſätze zu faſſen, ſondern führt ſie auch aus. Ein Sprichwort ſagt: „Der Weg zur Hölle iſt mit guten Vorſätzen gepflaſtert.“

Ernſt Blaſer, Aelteſter.

Herzliche Grüße aus weiter Ferne.

Profeſſor Richard T. Haag ſendet durch den „Stern“ an alle Aelteſten und Heiligen, die ſich ſeiner erinnern und beſonders an die Geſchwiſter in Berlin und Hamburg, deren Bekanntſchaft er während ſeiner Miſſionszeit 1899—1901 machte, die herzlichſten Grüße.

Bekanntlich iſt Profeſſor Haag der Autor vieler beliebter Geſänge in unſerem Deſeret-Sonntagsſchul-Liederbuch; zur Zeit iſt Bruder Haag Superintendent über 26 Miſſionsſchulen unſerer Kirche, wovon ungefähr die Hälfte in Deutſch-Samoa, einer deutſchen Inſelgruppe in den Gewäſſern Auſtraliens, gelegen ſind. Auch „Der Stern“ und „Der Beobachter“ werden von den deutſchſprechenden Eingeborenen dort geleſen.

Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

№ 15. | Basel, 15. Mai 1913. | 45. Jahrgang.

Abschied.

Aeltester G. O. Russell ist am 21. November 1890 in Conejos Colorado, Amerika, geboren. Als er das Evangelium hörte, nahm er es mit Freuden an. Später kam er nach Utah und besuchte die Latter-day Saints-Universität in Provo. Während seiner Studienzeit wurde er auf Mission berufen; dem Rufe folgend langte er am 5. August 1910 im Hauptquartier der Schweizerisch-Deutschen Mission an. Sein Arbeitsfeld im Weinberge des Herrn lag zunächst im Rahmen des Berliner-Konferenzbezirks. Sein talentvoller Geist

Aeltester G. Oskar Russel,
Präsident der Königsberger Konferenz.

trat hauptsächlich in der schnellen und perfekten Beherrschung der deutschen Sprache zu Tage. Später wurde er nach der Breslauer- respektive Königsberger-Konferenz versetzt. Am 2. April 1912 wurde Bruder Russel zum Konferenzpräsidenten des letztgenannten Bezirks ernannt. Bis zu seiner Entlassung, welche am 10. Februar 1913 erfolgte, begleitete er sein Amt mit Eifer und Erfolg.

Aeltester Russell ist nach seiner Heimat in Colorado zurückgekehrt.

Drei Schwachheiten des Fleisches.

Er war ein schöner, vollkommener Mann von etwa 30 Jahren, ohne Tadel, der Erlöser dieser Welt, der Fürst aller Fürsten. Satan kannte Christus wohl, wollte aber doch keine Gelegenheit versäumen, ihn zu vernichten. Die kräftigsten und erprobtesten Mittel mußten angewendet werden. Aber welche Mittel sollten in Betracht kommen? Durch Erfahrung hatte Satan die Schwachheiten des Fleisches kennen gelernt; er gedachte bei sich, daß, wenn Christus sich weder durch die Reize des Appetits, durch Habgier noch zu Mißbrauch der ihm anvertrauten Autorität verleiten läßt, er überhaupt nicht zu überwinden sei.

Wie wir wissen, kam, nachdem Christus 40 Tage lang gefastet hatte, der Versucher zu ihm und sagte: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden." Obwohl es ihn hungerte willfahrte er den Reizen seines Appetits nicht. Und der Teufel führte ihn auf einen hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der ganzen Welt in einem Augenblick. In anderen Worten: Da ist Besitz, Geld und Reichtum der Welt; sei ein Anbeter des Mammons, werde groß in dieser Welt! Und wieder scheiterte der Plan des Satans an der Standhaftigkeit des Sohnes Gottes. Viele Menschen wurden durch Geld irregeleitet, nicht aber Christus. Der dritte Versuch aber sollte seine Wirkung nicht verfehlen: Mißbrauche deine Autorität, zeige der Welt, wer du bist, ein Mächtiger, ein Herrscher, laß die Welt dich erhöhen! — Das Möglichste wurde an ihm versucht und doch vergebens. „Da verließ ihn der Satan."

Das meiste Unheil dieser Welt entstammt diesen drei Schwachheiten. Unser Heiland hat seine Göttlichkeit und Vollkommenheit durch jenen erfolgreichen Widerstand bewiesen. Sind nicht alle Menschen den Anfechtungen des Fleisches unterworfen? Warum beurteilt der Mensch seinen Nächsten und das, was er tut, nicht nach diesem göttlichen Vorbilde? Leute, die sich den erwähnten Schwachheiten nicht ergeben, sind im stande, noch vornehmere Tugenden zu pflegen.

Lieber Leser, nehme auch du den trüben Schleier des Vorurteils von deinen Augen und untersuche Mormonismus an Hand dieser drei obengenannten Regeln.

Huldigen die Mormonen den verführerischen Lüsten und Reizen des Gaumens? Das Gebot — Lehre und Bündnisse Abschnitt 89 — lautet: „Und wiederum, starke Getränke sind nicht für den Bauch, sondern zum Waschen eurer Körper. Auch Tabak ist nicht für den Körper, auch nicht für den Bauch und ist nicht gut für den Menschen, sondern ist ein Kraut für Quetschungen und alles kranke Vieh und soll mit Verstand und Geschicklichkeit gebraucht werden. Und wiederum, heiße Getränke sind nicht gut, weder für den Körper noch für den Bauch." . . . Dieses Wort der Weisheit besteht nicht als ein totes und unausgeübtes Gebot, sondern wird von den meisten Mitgliedern der Kirche gehalten. Wir tragen jene Früchte, wie sie die Verheißungen in demselben Gebote zum Ausdruck bringen: „Und alle Heiligen, welche sich dieser Reden erinnern und dieselben halten, und in Gehorsam zu den Geboten wandeln, sollen Gesundheit empfangen in ihrem Nabel und Mark in ihren Knochen, und sollen rennen und nicht müde werden, laufen und nicht schwach werden." Eine Person, die dem Verlangen nach schädlichen Gewohnheiten entsagt, ist im stande Brüderschaft und Humanität zu fördern. Wer dieses bezweifelt, braucht nur zwei Personen, eine, die zu Trunksucht und Tabaksgebrauch neigt und eine, die ihre Talente und Geld zum Aufbau ihrer geistigen

und körperlichen Fähigkeiten verwendet, zu vergleichen. Bekommen wir, wenn wir einer Versuchung des Satans Widerstand geleistet, nicht größere Kraft, der nächsten Anfechtung zu widerstehen?

Zweitens, in Bezug auf Habgier: „Und so jemand mit dir rechten will, und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Und so dich jemand nötiget eine Meile, so gehe mit ihm zwo." Und was lehrt die Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage darüber? — Nicht um zu scheinen, sondern nur in der Absicht ein unsterhaftes Durchschnittsbeispiel anzuführen, erlaube ich mir von meinen Eltern zu sprechen. Der Vater schloß sich in seinem Heimatlande Schweden der Kirche an, während die Mutter eine geborene Amerikanerin ist. Vater hat unserem Verein junger Männer und dem Priesterkollegium viel Zeit und Mühe gewidmet und ist in unserer Gemeinde für mehrere Jahre Superintendent der Sonntagsschule gewesen. Ebenso hat auch die Mutter den Frauenshilfsverein geleitet. Und, wie in unserer Kirche üblich, taten sie es ganz umsonst. Gemeinsam arbeiteten sie schwer, um die nötigen Mittel zu erlangen, daß der Vater eine zweijährige Mission in Schweden erfüllen konnte. Seine Frau und fünf kleine Kinder zurücklassend verließ er das traute Heim, um in weiter Ferne die frohe Botschaft zu verkünden. Und bis jetzt haben diese meine Eltern mir 3000 Franken gesandt, mich auf meiner zweieinhalbjährigen Mission zu erhalten. Dabei zahlen sie den zehnten Teil ihres Einkommens dem Gebot des Zehnten gemäß. Haben sie dafür von der Kirche hohe Aemter und angesehene, lohnende Stellungen bekommen? Oder habe ich, als ihr Sohn, das zu erwarten? Nein, weder von der Kirche noch durch Kircheneinfluß erhalten wir ein Centime. Auch sind wir keine angesehene oder maßgebende Leute der Kirche, sondern nur gewöhnliche Mitglieder, die ihr Brot durch Landwirtschaft verdienen. Diese Familie ist ein Beispiel von tausenden, die das gleiche tun. Wozu denn diese Opfer, wenn kein Verdienst oder Gewinn daraus entspringt? Einfach darum: Der Heiland erklärte uns, daß die Liebe, erstens, zu Gott und zweitens, zu unserem Nächsten das höchste Gebot sei; auch erklärte er, daß uns diese Liebe nicht als ein Geburtsrecht übertragen wurde, sondern, daß wir sie durch gute Werke erwerben und pflegen müssen. Liebe ist nicht müßig; sie ist das Produkt des Wohltuns. Man freuet und errettet sich nicht allein, sondern durch Gottes Gnade und Hilfe gemeinsam, brüderlich. Das Himmelreich ist eine Wohnung und keine Einsiedelei.

Drittens, lehrt oder gestattet die Kirche eine ungerechte Ausübung von Autorität? In Lehre und Bündnisse, Abschnitt 121, steht geschrieben: „Daß die Rechte des Priestertums mit den Mächten des Himmels unzertrennlich verbunden sind, und daß die Mächte des Himmels nicht anders kontrolliert noch gebraucht werden können, als nur durch die Prinzipien der Rechtschaffenheit. Daß sie uns übertragen werden können ist wahr; doch wenn wir es unternehmen, unsere Sünden zuzudecken, oder unserer Eitelkeit oder unserem eitlen Ehrgeiz zu fröhnen, oder Einfluß, Herrschaft oder Zwang über die Seelen der Menschen in irgend welchem Grade von Ungerechtigkeit auszuüben, siehe, dann werden sich die Himmel entziehen; der Geist des Herrn ist betrübt; und wenn er gewichen ist, Amen zum Priestertum oder der Autorität jenes Mannes . . . Wir haben durch traurige Erfahrungen gelernt, daß es in der Natur und Neigung beinahe aller Menschen liegt, sobald als sie ein wenig Autorität empfangen, wie sie vermuten, sogleich anfangen, ungerechte Herrschaft auszuüben. Folglich sind Viele berufen aber nur Wenige auserwählt. Wir betrachten Autorität als von Gott kommend. Sie ist göttlich und sollte demgemäß gebraucht werden. Nicht allein theokratische sondern auch weltliche Autorität respektieren wir und betrachten sie als göttliche Institutionen. Die Welt spricht über die Vollkommenheit und Ordnung unserer Kirchenorganisation

und besonders Dr. Richard T. Ely's diesbezügliche Aeußerung ist bemerkenswert: „Die Heiligen der letzten Tage glauben, daß die Regierungen von Gott zum Wohl der Menschheit eingerichtet wurden und daß er die Menschen für ihr Verhalten denselben gegenüber verantwortlich halte." Wo Autorität so betrachtet, geschätzt und respektiert wird, muß auch Ordnung sein. Mormonismus lehrt uns Brüderschaft zu pflegen und als Ziel dient uns die Ordnung Enochs; ein Zustand, wo es weder Arme, Reiche, Herrscher noch Sklaven, sondern Brüder und Schwestern gibt. Wir als Mitglieder dieser Kirche sind nicht Mormonen weil wir uns, wie das oft angenommen wird, diesem Bekenntnisse fügen müssen, und, wie die Welt meint, unter einem Fluch stehen, oder daß wir von einem giftigen Drachen gefangen wurden und uns nicht mehr losmachen können, sondern weil wir die Lehre lieben und wissen, daß sie von Gott stammt.

Auch jetzt noch schleicht der Versucher umher, die Menschen durch Erweckung fleischlicher Begierden, durch Streben nach irdischem Besitz, Mißbrauch von Autorität und ungerechte Herrschaft des Menschen über seinen Nächsten zum Fall zu bringen. Eine Kirche, die uns zum Kampf gegen diese drei Hauptübel vorbereitet und wappnet, kann uns nicht schaden, sondern nur unungemein helfen. „Man kann nicht zweien Herren dienen, entweder wird er den einen hassen und den andern lieben; oder wird dem einen anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon."

Conrad H. Jensen.

Prüfet alles!

(Eine Widerlegung des josephitischen Standpunktes).

Von Wm. Keßler.

(Fortsetzung).

B.

Die Erbfolge im Priestertum durch Geburtsrecht.

An Hand der „Lehre und Bündnisse" und anderer Berichte haben wir die Haltlosigkeit der Forderung des Herrn Smith zur Präsidentschaft der Kirche, soweit sie auf Ernennung durch seinen Vater Bezug hat, klar gemacht; nun wollen wir die zweite Forderung in Betracht ziehen.

In der Kirche gibt es zwei Aemter, nur zwei, die sich vom Vater auf den Sohn vererben:

1. das patriarchalische und
2. das bischöfliche Amt.

I.

Das Amt der Patriarchen.

L. und B., Abschn. 107: 39—41: „Es ist die Pflicht der Zwölfe, in allen Zweigen der Kirche Evangelisten (Patriarchen) zu weihen, wie sie ihnen durch Offenbarung angezeigt werden sollen. Die Ordnung dieses Priestertums wurde versiegelt, um vom Vater auf den Sohn herabgehändigt zu werden und gehört rechtmäßig den buchstäblichen Nachkommen des auserwählten Samens, welchem die Verheißungen gemacht wurden. (Alsdann folgt die Stammlinie von Adam zu Noah).

Diese Stelle ist aber nur auf die Patriarchen in der Kirche anwendbar.

Die Josephiten jedoch versuchen in ihrer Beweisführung diese Stelle mit der Präsidentschaft der Kirche in Verbindung zu bringen. Sie sagen [aus: The Successor (Der Nachfolger) — ein josephitisches Traktat — Seite 4 und 5]:

„Das Erbgesetz deutet unverkennbar auf Jung Joseph (Sohn des Propheten) als den rechtmäßigen Nachfolger seines Vaters. Das Gesetz in „Lehre und Bündnisse" informiert uns so. Denn — Abschn. 107: 40 — die Ordnung dieses Priestertums wurde versiegelt, um vom Vater auf den Sohn herabgehändigt zu werden."

Auf diese Weise umgehen die Josephiten sorgfältig den vorangehenden 39. Vers, welcher uns zeigt, daß der 40. Vers nur auf Evangelisten, beziehungsweise Patriarchen Bezug hat.

Was ist ein Evangelist?

Siehe L. und B., Abschn. 107: 39. Und wie Joseph Smith selbst sagte: „Ein Evangelist ist ein Patriarch, selbst der älteste Mann vom Blute Josephs (Sohn Jakobs) oder dem Samen Abrahams." (Geschichte Josephs, datiert vom 27. 6. 1839).

Wer war der erste Patriarch in der Kirche?

Joseph Smith sen., der Vater des Propheten. (L. und B., 23: 5)

Wem wurden die Schlüssel der patriarchalischen Segnungen übertragen?

Joseph Smiths sen. ältestem Sohne Hyrum Smith. (L. und B., Abschn. 124: 91—96 und Vers 124).

Wer wurde präsidierender Patriarch nach Hyrums Tod?

Sein ältester Sohn John Smith (gestorben 1912).

Und John Smiths Enkel, Hyrum G. Smith, hält gegenwärtig jene Schlüssel.

Zur eigenen Rechtfertigung und als eine Widerlegung unseres Standpunktes führen die Josephiten jedoch an, daß der sterbende Patriarch und Vater von Joseph und Hyrum Smith nicht die Kinder Hyrums, sondern die Kinder Josephs in seinem Segen bedachte.

Die beiden Segen, wie sie uns von Lucy Smith, der Mutter des Propheten, berichtet werden, lauten:

1. Hyrum Smiths Segen.

„Mein Sohn Hyrum, ich siegle auf dein Haupt den patriarchalischen Segen, welchen ich zuvor auf dein Haupt gegeben habe, denn jener Segen wird sich bewahrheiten. Zu diesem füge ich hinzu, daß ich dir jetzt meinen Sterbesegen gebe; du sollst eine Zeit lang Frieden haben um genügend Ruhe zu erhalten, das Werk, das dir von Gott gegeben wurde, zu vollenden. Wie eine Säule des Himmels wirst du bis zum Ende deiner Tage standhaft sein. Jetzt siegle ich auf dein Haupt die patriarchalische Macht und du wirst das Volk segnen. Dies ist mein Sterbesegen auf dein Haupt in dem Namen Jesu, Amen."

2. Josephs Segen.

„Joseph, mein Sohn, du bist zu einem hohen und heiligen Amte berufen. Du wurdest sogar aufgefordert, das Werk des Herrn zu tun. Halte aus im Glauben und du und deine Kinder nach dir sollen gesegnet sein. Du wirst leben bis du dein Werk vollendet hast." Dabei weinte Joseph und rief aus: „O mein Vater, werde ich das?" „Ja," sagte sein Vater, „du sollst leben, den Plan des ganzen Werkes, das dir der Herr zu tun gab, auszulegen. Dieses ist mein Sterbesegen auf dein Haupt, im Namen Jesu. Ich bestätige auch deinen früheren Segen auf dein Haupt, denn er wird sich erfüllen. Ebenso, Amen."

Im ersten Augenblick wirkt es befremdend, daß die Kinder Joseph des Propheten nach ihm gesegnet sein sollen, während diese Verheißung nicht in Hyrums Segen enthalten ist. Nichtsdestoweniger laßt uns den Segen Hyrums ein wenig genauer prüfen. Der erste Satz heißt:

„Mein Sohn Hyrum, ich siegle auf dein Haupt den patriarchalischen Segen, welchen ich dir zuvor auf dein Haupt gegeben habe, denn jener Segen wird sich bewahrheiten." Und was dann folgt, war nur eine Hinzufügung zu dem früheren Segen.

Jener frühere patriarchalische Segen, den Hyrum von seinem Vater, dem Patriarchen Joseph Smith senior am 9. Dezember 1834 in Kirtland, Ohio, empfing, steht in Joseph Smiths (senior) „Buch der Segnungen" auf Seite 1 und 2 und lautet:

„Hyrum, du bist mein ältester Sohn, welchen der Herr mir gegeben . . . Siehe, du bist Hyrum; der Herr hat dich bei diesem Namen gerufen und gesegnet. Du hast die Bürde und Hitze des Tages getragen. Du hast hart gearbeitet und viel für das Wohl der Familie deines Vaters getan; vielmals warst du deren Stütze und durch deinen Fleiß wurden sie oft erhalten. Du hast deines Vaters Familie mit reiner Liebe geliebt und hast sehr deren Heil gewünscht. Du standest immer an deines Vaters Seite und reichtest deine helfende Hand, um ihn aufzurichten wenn er in Betrübnis war, und wenn er im Irrtum war, so hast du ihn niemals verlassen, noch über ihn gelacht oder gespottet; für diese Güte wird der Herr, mein Gott, dich segnen.

Ich bitte nun meinen himmlischen Vater im Namen Jesu Christi, *dich mit demselben Segen zu segnen*, mit welchem Jakob seinen Sohn Joseph segnete, denn du bist sein wahrer Nachkomme und deine Nachkommenschaft soll zu dem Hause Ephraim gezählt werden, und mit diesen wirst du auferstehen, die Stämme Israels zu krönen, wenn sie jubelnd nach Zion kommen.

Der Herr wird auf dir seine auserlesenen Segnungen vermehren *und dein Same nach dir und du mit ihnen sollen ein Erbe in Zion haben und sie sollen es von Generation zu Generation besitzen*. Und dein Name unter den Gerechten soll niemals ausgelöscht werden, denn die Rechtschaffenen und auch deine Kinder nach dir werden sich erheben und sagen, daß dein Andenken gerecht sei und daß du ein treuer Mann und vollkommen in deinen Tagen warst."

Daraus ersehen wir, daß Hyrum mit dem Segen Josephs gesegnet wurde. (1. Chronika 5:1—2.)

Und in diesem Segen steht geschrieben, daß Hyrums Nachkommen ein Erbe (das patriarchalische Amt) in Zion haben und es von Generation zu Generation besitzen sollen. *Wie kann das geschehen, ohne daß sie Mitglieder der Kirche sind und ohne daß sie das Priestertum tragen?*

Die Ordnung des patriarchalischen Priestertums wurde versiegelt um von Vater auf Sohn herabgehändigt zu werden, *nicht aber die Führerschaft in der Kirche*, wie die Josephiten (die Reorganisierte Kirche) behaupten!

Aber wer trägt die Schlüssel des Königreichs, d. h. wem gehört die Führerschaft in der Kirche?

Antwort: Der Präsidentschaft des Hohen Priestertums: L. und B., Abschn. 81:1—2.

Wem sind die Apostel an Gewalt und Vollmacht gleich?

„Der Präsidentschaft der Kirche." L. und B., Absch. 107:22—24.

Von wo bekommt die Kirche ihre Präsidenten?

„Aus der Hohen Priesterschaft." L. und B., Abschn. 107:22; 107:64—67.

Wer war der Präsident der zwölf Apostel zur Zeit Joseph Smiths Martyrtum?

Antwort: Brigham Young. L. und B., Abschn. 124:127.

Wurde Brigham Young von der Körperschaft gewählt und in der Kirchenwahl unterstützt und anerkannt?

Ja! In der Oktoberkonferenz zu Nauvoo — 1844 — wurde Brigham Young einstimmig zum Führer der Kirche erwählt.

Und nun ein Zeugnis aus dem Lager des Feindes, daß die Zwölf die einzig richtigen Personen waren, die Kirche nach dem Tode des Propheten zu leiten. Es lautet: (Times and Seasons, Band 5, Seite 742)

Bekanntmachung!!!

„Nach reiflicher und aufrichtiger Ueberlegung bin ich voll und ganz überzeugt, daß Herrn Sidney Rigdons Ansprüche auf die Präsidentschaft der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage nicht auf Wahrheit begründet sind. Ich wurde durch seine gutscheinenden Vorwände getäuscht und fühle mich gedrungen, alle, auf welche ich Einfluß haben möge, vor ihm zu warnen, sich vor ihm und seinen angeblichen Visionen und Offenbarungen zu hüten. Die Zwölfe sind die einzig richtgen Personen, die Kirche zu leiten.

Nauvoo, den 9. Dezember 1844.

William Marks."

William Marks war einer von den Beiden, die Sidney Rigdons Ansprüche auf die Präsidentschaft im Oktober 1844 unterstützten. Im Dezember desselben Jahres veröffentlichte er jedoch die soeben wiedergegebene Bekanntmachung; nachher schloß er sich aber James J. Strang an und war später (1860) die Hauptperson unter denen, die Jung Joseph zum Präsidenten der Reorganisierten Kirche machten.

Er ist ein Beispiel des Charakters jener Männer, die die Reorganisierte Kirche gründeten.

II.

Das aaronische Priestertum.

Wer hat ein gesetzliches Recht zum Bischofsamt in der Kirche?

„Die wirklichen Nachkommen Aarons." L. und B., Abschn. 68:16—18.

Hat ein Nachkomme Aarons ohne weiteres ein Recht zu diesem Amte?

Nein! L. und B., Abschn. 68:19—20.

Hatten die Männer, die Jung Joseph zu seinem Amte ordinierten, göttliche Autorität?

Herr Smith wurde von William Marks, Z. H. Gurley, Samuel Powers und W. W. Blair ordiniert; William Marks soll dabei der Sprecher gewesen sein.

1. William Marks wurde 1839 zum Präsidenten des Pfahles von Zion erwählt. Ein oder zwei Jahre vor des Propheten Tod war er in Verbindung mit Verrätern, weshalb ihm der Prophet sein Vertrauen entzog. Im 22. Band (Seite 631) Mill. Star — Geschichte Joseph Smiths — lesen wir:

„Im Winter 1843, als der Prophet in großer Gefahr und ein Einfall von Missouri in die Stadt Nauvoo zu befürchten war, um den Propheten gefangen zu nehmen, wurden 40 Männer als besondere Schutzmannschaft vereidigt. In einer Ansprache an die Vereidigten sprach der Prophet (damals Bürgermeister der Stadt) über die Gefahr, in der er durch Verräter, die in Nauvoo leben, stehe und sagte: „Wir haben einen Judas in unserer Mitte." Es scheint, als ob dieses eine unangenehme Wirkung auf die Ge-

müter einiger leitender Männer in der Kirche ausübte, besonders aber auf die Gemüter von William Law und William Marks. Sie beschwerten sich über die Befugnisse dieser besonderen Polizei. Nachdem Joseph Smith ihre Beschwerde untersucht hatte, schrieb er in sein Tagebuch: Was kann mit diesen Männern Law und Marks nur los sein? Flieht der Gottlose, wenn er nicht verfolgt wird; verscheucht man Tauben, wenn man sie nicht bedroht; greifen untergehende Menschen nicht nach Strohhalmen oder sind die Präsidenten Law und Marks durchaus Verräter der Kirche, daß meine Bemerkungen eine solche Erregung in deren Gemütern hervorrufen konnten?

Und doch ist dieser Mann, von dem der Prophet diese Worte schreiben konnte, die Hauptperson bei der Ordinierung seines Sohnes zum Präsidenten der Reorganisierten Kirche.

2. Zenas H. Gurley war jahrelang ein Anhänger von J. J. Strang und verteidigte dessen Ansprüche. Später verließ er Strang und vereinigte sich mit Jason W. Briggs und die Beiden formierten die Reorganisierte Kirche. Alle Autorität, die Gurley vor dem Tode des Propheten hielt, zerstörte er dadurch, daß er einem Abgefallenen folgte und die Kirche verließ.

3. Powers und Bair haben jedenfalls nie ein Amt in der „ursprünglichen" Kirche gehabt. 1860 jedoch waren sie Apostel in der Reorganisierten Kirche.

Und nun laßt uns diesen Abschnitt mit den Worten des Propheten Joseph in Lehre und Bündnisse, Abschnitt 121:34—37, beschließen:

„Siehe, Viele sind berufen, doch Wenige sind auserwählt; und warum sind sie nicht auserwählt? Weil ihre Herzen so viel auf die Dinge dieser Welt gerichtet sind, um die Ehre der Menschen zu erlangen, daß sie diese eine Aufgabe nicht lernen: Daß die Rechte des Priestertums mit den Mächten des Himmels unzertrennlich verbunden sind, und daß die Mächte des Himmels nicht anders kontrolliert noch gebraucht werden können, als nur durch die Prinzipien der Rechtschaffenheit. Daß sie uns übertragen werden können ist wahr; doch wenn wir es unternehmen, unsere Sünden zuzudecken, oder unserer Eitelkeit und unserem eitlen Ehrgeiz zu fröhnen, oder Einfluß, Herrschaft oder Zwang über die Seelen der Menschenkinder in irgend welchem Grade von Ungerechtigkeit auszuüben, siehe, dann werden sich die Himmel entziehen; der Geist des Herrn ist betrübt; und wenn er gewichen ist, Amen zum Priestertum, oder der Autorität jenes Mannes." Fortsetzung folgt.

Unterrichtsplan.

Die Geschichte der Kirche.

Textbuch: „Ein Abriß aus der Geschichte der Kirche Jesu Christi."

Aufgabe 18.

I. Die Lehre von der Gottheit.
   1. Rückblick.
      a) Die erste Vision — erkannte Wahrheiten.
      b) Andere Visionen in Bezug auf die Gottheit.
   2. Die Erweiterung des Begriffs von der Gottheit.

II. Die Lehre von der Menschheit und dem Himmel.
   1. Die Ideen der Welt.
   2. Begriffe, die der Prophet hervorbrachte.
      a) Unsterblichkeit — d. h. Ewigkeit der Seele.
      b) Ewiger Fortschritt.
      c) Die Auferstehung.
      d) Der Aufenthalt, bezw. der Zustand im Jenseits.

(Es ist erwünscht, daß der Lehrer für diese Lektion alle Lehren des Propheten Joseph über diese allgemeinen Gegenstände, als Erlösung der Toten, die Lehre von der Gottheit, der Menschen und dem Himmel in einer möglichst klaren Form zusammenstelle. Einige dieser Begriffe sind mehr oder weniger über die vorhergegangene Geschichte der Kirche zerstreut und sollen unter der Bezeichnung „Rückblick" gesammelt werden. Während der Nauvoo-Periode nahmen diese Lehren die Gestalt an, unter welcher sie seitdem bekannt sind. Der Lehrer soll nicht über die Grenze bestimmter Information gehen.)

Aufgabe 19.

I. Der Charakter des Propheten.
   1. Was die Welt über ihn denkt.
   2. Wie ihn die Heiligen, seine Nachfolger, betrachten.
   3. Woran man seinen wahren Charakter erkennen kann.

II. Die Person des Propheten.
   1. Seine Erscheinung, wie sie beschrieben wird von
      a) Josiah Quincy,
      b) einem englischen Reisenden,
      c) einem Offizier der U. S. Artillerie,
      d) George Q. Cannon,
      e) Parley P. Pratt.
   2. Seine Kleidung.
   3. Seine Charakterzüge.
      a) Heiter und freundlich.
      b) Athletische Anlagen — Erläuterung.
      c) Schlagfertigkeit in der Debatte und Verteidigung.
   4. Seine geistige Bildung.
   5. Seine Liebe für die Heiligen und die ihrige für ihn.

Notice to the Elders.

We suggest that you change the name „Brüderschule" to „Priesterratsversammlung" and hereby make known to you that we have an outline, which is now ready for distribution and to be used in the Priesthood meetings as well as your Relief Societies The text is being printed in the „Stern" under the title „Das Leben des Propheten Joseph Smith."

Inhalt:

Wohlwollen	145	Drei Schwachheiten des Fleisches	153
Der Friedefürst	146	Prüfet alles	155
Tatsachen lügen nicht	149	Unterrichtsplan	159
Herzliche Grüße aus weiter Ferne	151	Notice to the Elders	160
Abschied	152		

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: 3 Fr., Ausland 3 Kr., 2.40 Mk., 0.75 Dollar.

Verlag und verantwortliche Redaktion,
sowie Adresse des Schweizerisch-Deutschen Missionskontors:
Hyrum W. Valentine, Basel, Rheinländerstr. 10/I.

Druck von Perrotin & Schmitt, St. Ludwig i. Els.